

29. I. 1918

Ein Stimmungsbild aus Laibach. Man kann zwar bei dem jetzt mit Siebenmeilenstiefeln schreitenden Gange der Weltgeschichte nie genau wissen, wie lange das Heute auf morgen bleibt, aber es ist immerhin nicht ohne Wert, augenblickliche Stimmungsbilder festzuhalten. So entnehmen wir dem Briefe, den einer unserer Parteigenossen aus L a i b a c h erhielt, folgende Zeilen: „So sehr wir auf manches gefaßt sein mußten, so waren wir doch nicht wenig überrascht durch das Manifest des Kaisers, mit dem dem alten Oesterreich der Parteizettel ausgestellt worden ist. Wer hätte gedacht, daß sich Minister Sussarek so rasch den Punkt 7 des sozialdemokratischen Friedensantrages (Dr. Renners?) zu eigen machen würde? Nun haben mittlerweile unsere Südslaven es abgelehnt, darauf einzugehen und sich in Agram ihren Nationalrat gebildet mit dem Firmenzeichen „S. H. S.“ (heißt wohl Serben, Kroaten, Slovenen), der u. a. allen Fremdvölkern in ihren Gebieten volle Autonomie und Freiheit in ihren kulturellen und wirtschaftlichen Belangen zusichert. Wie sich das alte Oesterreich bis zur endgültigen Neugestaltung erhalten soll, überläßt man jedenfalls der Sorge der Wiener Regierung. . . . Vorläufig macht sich hier die Wirkung in einem gewissen Freudenrausch einiger Exaltados fühlbar, auch unter denen weiblichen Geschlechtes, die sich besonders „fühlen.“ War übrigens unlängst Zeuge, wie in einem Geschäfte auf einmal ein alter verhuzelter Hauptmann verlangte, daß die ungarische Fahne aus der Geschäftsauslage verschwinde; der Geschäftsmann vertraute mir dann später an, daß nicht lange vorher ein anderer die Horeinholung der schwarz-weiß-roten Fahne gefordert habe (mit nicht mißzuverstehender Anspielung auf die großen Spitzelscheiben), weil die Allianz mit dem Deutschen Reiche gelündigt sei und die Fahne nichts mehr zu bedeuten habe. Wie jedem Rausch, wird auch diesem ein Kopfschmerz folgen. Uebrigens wird nichts so heiß gegessen, als es gekocht wird und kommt es erst zur Ausarbeitung des Themas „Jugoslawia“, wird es manchen Seufzer kosten. Professor Jerschik wird umfassende Kurse in serbokroatischer Sprache geben müssen, damit die künftige Staatssprache ordentlich eingedrillt werde; auch die slovenischen Dichter werden umlernen müssen. . . .

Und das „weiße Laibach“ wird kaum die Hauptstadt des neuen Reiches werden; soll sich Agram oder Serajewo oder Belgrad um den Rang streiten? Doch wir werden uns nicht die Köpfe der Slovenen über ihre Zukunft zerbrechen. . . . Allein wir erinnern uns heute an das Wort eines Festredners des Turnvereins aus dem Jahre 1888, in der Aera Taaffe-Wittler, um dessen Willen der Mann behördlich verdonnert worden ist, weil er sagte: „Vor 35 Jahren (1848) sind die Genien der Freiheit und Aufklärung in dieses schöne Land gezogen unter dem Banner schwarz-rot-gold, und nun will man sie mit weiß-blau-roten Geißeln hinausjagen; wir Deutsche aber wollen uns einsetzen für sie und unter unserem Bannerzeichen wollen wir siegen zum Heile von Volk und Reich.“ Nun sind seither wieder 35 Jahre vergangen, Jahre ehrenvollen Ringens. Das Ringen ist zu Ende, unbesiegt senken wir die Schwerter, weil es ein Höherer gebietet. . . . Wenn es auch Schmerzen mag, den ehrwürdigen Staat, dem unseres Volkes beste Kräfte seit Jahrhunderten geopfert worden waren, auseinanderbrechen zu sehen, so haben wir doch ein Gefühl der Erleichterung. Es war eine undankbare Aufgabe, als fast einzige Träger des österreichischen Staatsgedankens mit dem Eintreten für unser Volkstum und die politische Freiheit, das Gesüge des österreichischen Staates zu erhalten und zu verteidigen, während die Wiener Regierung, von Taaffe (1879) an bis heute, erst ganz offen und später (von 1894 an) heimlich an die mit Staats- und Regierungshilfe aufgepäppelten Slovenen verriet, nach dem Wunsche der in ihrem Preußen- und Savoyen-hag bald slavisch, bald römisch orientierten Hof-lamarilla. . . . Nun ist das Spiel aus; die Saat ist in die Halme geschossen, die Ernte reißt dem Schmitte entgegen. . . . Begreifen Sie es, lieber Freund, wenn wir förmlich aufatmen, daß wir es nicht mehr notwendig haben, um des lieben Staatsgedankens willen, die Flut böser Gehässigkeit über uns ergehen zu lassen, die unser Eintreten für ein einheitliches, lebenskräftiges Oesterreich heraufbeschworen hat bei unseren slavischen Mitbürgern, die jedenfalls besser wußten, woran sie mit der Wiener Regierung waren als wir. . . . So sehen wir den Ereignissen gelassen entgegen. Vorläufig nimmt uns alle, Deutsche wie Slaven, die Sorge um Nahrung und Kleidung in Anspruch. Denn darüber helfen die schönsten staatsrechtlichen Ideen nicht hinweg.“